

WE ARE THE WARRIORS OF STEEL. CHILDREN OF PROMETHEUS.
WE CARRY THE HONOUR OF HIS NAME ON OUR SHOULDERS
AS OUR FOREFATHERS DID BEFORE.
THE REMEMBRANCE SPEAKS TO US OF THE EVIL OF THE DARK GODS,
OF THE REASONS FOR THE GATHERING AND THE RIGHTS OF THE CHOSEN.
THE WARRIORS FEAST IS OUR DESTINY AND OUR RIGHT.
ENLIGHTENMENT IS OUR GIFT.
BY THE BLOOD OF THE METAL KINGS WE WILL RETURN,
RETURN AND PROTECT THAT WHICH IS UNIQUE AMONG MANKIND.
ASGARD AWAITS US, AS IT WAS WRITTEN.
WE ARE THE LAST OF THE WALSINGS. THE SOUL OF THE WARRIOR.

- Credo der Ewigen Krieger (Wolf-Clan)

W A R R I O R S

ERINNERUNG

Das Finstere Zeitalter (Völkerwanderung)
Britannien, um das Jahr 537 A.D.

II. DIE BRÜCKE VON YORVIK

*Welcome my Friend I know your Face well
I know the Mark that you wear
Your Father's Eyes watch from afar
I know the Gift that you bear
For we are One
Thunder and Blood rage on the Wind
Spirits of Vengeance collide
Brother of mine, Tyrant of Air
I see the Gift that you bear
For we are One*

Virgin Steele: The Weeping Of The Spirits

Gawan schlug den Kapuzenmantel gegen den eisigen Wind tiefer ins Gesicht und bemühte sich, seinen braunen Hengst in der Linie zu halten, um durch den Vordermann etwas besser gegen die Elemente geschützt zu sein. An der Spitze der Gruppe tänzelte Duncans Schimmel *Del* (das keltische Wort für *stur*) beständig seitwärts auf den Wasserlauf zu, dem sie seit dem Morgen folgten, und der Brite kämpfte ärgerlich mit seinem Tier, was Gawan noch vor einer Stunde amüsiert hatte. Jetzt fror er zusehends und mit der Wärme war auch die Schadenfreude verfliegen. Gawan verfluchte lautlos ihren Entschluss, im Herbst noch in das unwirtliche Caledonien zu reisen, um eine Hexe zu suchen, die keiner von ihnen je gesehen hatte und die vermutlich bereits seit Jahren von Würmern zerfressen unter den Wurzeln ihrer unwirtlichen Heimat lag. Der Winter kam früh dieses Jahr und wenn das Wetter anhielt, würde der beständige Regen in wenigen Tagen zu Schnee werden.

Gawan gestatte sich einen flüchtigen Blick auf ihre Mitreisenden und fühlte sich zu einem weiteren Fluch versucht. Die Germanen waren in ihren Kleidern aus Wolle und Leder und besonders ihren Pelzanhängen gut gegen die einbrechende Kältefront gewappnet und schienen, obwohl sie schweigsam jeder für sich daherritten, durchaus gut gelaunt. Wylbald ritt direkt hinter Duncan, die anderen folgten dichtauf hinter Gawan: ein knappes Dutzend wettergegerbter Kämpen, die ihrem Unternehmen weitere

Aussicht auf Erfolg bescherten.

Duncan war sich dem nicht so sicher gewesen. Seiner Meinung nach wären zwei Reiter schneller und unauffälliger unterwegs, aber Gawan wusste die Annehmlichkeiten zu schätzen, welche die größere Gruppe bot. Der Trupp Krieger konnte Einzelne entbehren um unterwegs zu jagen und in ihrer Größe waren sie abschreckend genug, um auf Lagerfeuer nicht verzichten zu müssen. Wären sie alleine gewesen, hätte Duncan bei dem Vorschlag nur abfällig gelacht, aber auch wenn der Silurier nach der Abstimmung die Gruppe jetzt führte, hätte er sich in dem Punkt nicht durchsetzen können. Die Germanen schätzten Geselligkeit und einen warmen Braten und Gawan fand sie in diesen Punkten keltischer als seinen langjährigen Freund und Reisegefährten. Gawan war ein furchtloser und harter Krieger, aber er liebte Komfort. Wenn es möglich gewesen wäre, hätte er auch auf Feldzügen ein Bett mitgeführt.

Die Unterredung in dem Dorf an der Küste war munter, derb und weinselig gewesen. Die Fischer waren einsichtig genug gewesen, ihre knappe Rettung nicht durch Geiz aufs Spiel zu setzen, und bei Bier, Honigwein und reichlich Nahrung war man sich schnell näher gekommen. Das Aufeinandertreffen zweier Gruppen, die völlig unabhängig voneinander eine mystische Suche nach ein und derselben Person nachgingen, war zu seltsam um zufällig zu sein. Nach und nach hatten die Seefahrer die Briten als Führer akzeptiert, zumindest solange, bis sie die mysteriöse Hexe gefunden hatten. Schwerer als Argumente oder Ortskenntnis (die ohnehin nicht vorhanden war) hatte dabei ein sich überraschend schnell einstellendes Gefühl von Vertrautheit gewogen, so als hätten sie sich alle bereits gekannt und seien nach langen Jahren wieder aufeinandergetroffen. Gawan hatte es deutlich gespürt und er wusste, dass es den anderen ebenso gegangen war. Ohne erklärbaren Grund vertraute er diesen marodierenden Glücksrittern und er fühlte seinerseits die entsprechende zwanglose Offenheit seiner Gegenüber. Als er von Karl von Rihan - der von seinen Gefährten nur „Alter Mann“ genannt wurde und der als Letzter ins Dorf gekommen war, weil er vom Schiff unbedingt noch ein paar Krüger entsetzlich süßen Weines hatte mitbringen wollen, worüber sie sich köstlich amüsiert hatten - einen Pokal entgegennahm, schien es ihm, als habe er das schon hundertmal getan. Das Rätsel ließ ihn nicht los und auch seine Träume konnten oder wollten ihm hierüber keinen Aufschluss geben.

Also ritten sie gemeinsam. Wylbald, der sich entschieden dagegen verwehrt, als „Harzer“ bezeichnet zu werden, weil das angeblich die Bezeichnung eines Käses sei („Also ist er doch ein Sachse“, hatte Gawan gebrummelt), schien das ruhige, ausgleichende Element der Gruppe zu sein. Alfhari, der aufbrausende rothaarige Krieger, der mit Duncan am Strand hatte streiten wollen, war bei näherer Betrachtung ehrenhaft und umgänglich genug. Gawan war aufgefallen, dass er dem Wein sehr zugesprochen hatte. Andras, ein lebhafter dunkelhaariger Friese (offenbar hatte er ein paar Römer unter seinen Vorfahren) zeichnete sich durch einen wachen Verstand und behändes handwerkliches Geschick aus. Er war freundlich und aufgeschlossen und anscheinend hatte er das Schiff der Gruppe gebaut. Gawan hatte ihn sofort gemocht, was selten genug vorkam. Wilfried, oder Langbogen-Wilfried war dagegen ruhiger, auf den ersten Blick ein verschlossener, wortkarger Mann, der sich mit offenkundiger Sorgfalt seinen Waffen und seiner Ausrüstung widmete und sich beim Trinken auffällig zurückhielt. Doch Gawan hatte diesen anfänglichen Eindruck mittlerweile revidiert, nachdem er den Westfalen aus Neugier auf seine Waffen angesprochen hatte. Nun wusste er, dass Wilfried neben seinen Fähigkeiten als Krieger und Schütze auch ein Adept der Schmiedekunst war und über die Bearbeitung von Erz so ungehemmt zu sprechen bereit war, wie er sich sonst mit Worten zurückhielt. Nach einer Stunde hatte ihn Alfhari beiseite genommen und ihm aus einer Schweinsblase Met nachgeschenkt. „Jetzt weißt du über die Schmiedekunst soviel wie wir“, vertraute er ihm grinsend an, „ich hoffe, deine Neugierde ist gestillt und du fragst ihn nicht noch mal. Ich für meinen Teil rede lieber über Kriege oder Frauen.“

„Hat er sein Schwert denn selbst geschmiedet?“ fragte Gawan verwirrt. Alfhari nickte. „Und einige der unseren dazu. Er ist der beste Waffenschmied, den ich kenne, obwohl er das selbst nie zugeben würde. Aber er trinkt zuwenig.“ Er nahm einen kräftigen Schluck aus seinem Trinkhorn und grinste breit. „Noch.“

Karl von Rihan ritt als Letzter, was offenbar seine Art war. Der in einen schwarzen Kapuzenmantel gehüllte, kräftige blonde Krieger pflegte ein etwas behäbiges und gemütliches Äußeres, aber Gawan spürte, dass dies vor allem Makulatur war, die Fremde dazu brachte, ihn zu unterschätzen. Auch wenn Karl mit einer Decke auf den Knien genüsslich an einem britischen Weizenbrandwein nippte und hin und wieder Bemerkungen über seine Vergesslichkeit machte, war seine Hand doch nie weit von seinem

riesigen Schwert entfernt, das er für Gewöhnlich auf dem Rücken trug. Wenn es darauf ankam, bewegte sich der „Alte“ mit der Geschwindigkeit und Spannkraft einer Bogensehne.

Dies waren die eigentlichen Helden, die auf die Runenfahrt ausgezogen waren. Ralfhart, der Führer des Schiffes, folgte ihnen mit dem Boot und dem Großteil der Besatzung gen Norden. Ralfhart wusste, dass es im Nordwesten Inseln gab, die teilweise von Nordmännern besiedelt waren, und wollte dort versuchen, etwas über den Standort der Hexe ausfindig zu machen, während sie über Land suchten. Die übrigen fünf Krieger waren einfache Männer, während die genannten eine Art Fürsten ihres Landes waren, die über eigene Ländereien und Männer geboten. Von den Fünfen hatte Gawan nur die Namen Moldhort, Manfred und Udward behalten, aber sie schienen fähig genug zu sein. Alle Krieger strahlten aus Erfahrung gewonnenes Selbstvertrauen aus. Die Männer waren in sich verschlossen und schweigsam, nur Moldhort sprach gerne und laut. Der Dumnonier mochte das, er war Kelte und kein Trauerweib, und die Gesellschaft der Germanen hatte ihn aufgeheitert. Jetzt allerdings vertrieb der kalte Wind nach und nach seine gute Laune und verwünschte die unbedachte Suche nach einem Orakel, das ihnen bestimmt alles mögliche weissagen würde, aber nicht, wie man die Sachsen wieder ins Meer zurücktreibt.

Die letzten Tage hatten sie mehrere Seen unterschiedlicher Größe passiert und eine Menge Zeit damit verloren, plötzlichen Wasserflächen auszuweichen. Die Römerstraße, der sie gefolgt waren, war in einem sumpfigen Morast versunken, und seither folgten sie der Himmelsrichtung, sofern die unzähligen Wasserläufe es zuließen. Bald würden sie in ein Gebiet kommen, in dem es gar keine Straßen mehr gab, nur bemalte Pikten, Heidekraut, Wälder und Schafe.

Gegen Mittag fanden sie die Straße wieder. Die Straße führte sie aus der bewaldeten Uferböschung heraus auf ein windgepeitschtes Hochmoor, wo ihnen der plötzlich auffrischende Regen ohne Deckung und mit voller Wucht entgegenschlug. Die harten, pfeilschnellen Regentropfen kamen fast Hagelkörnern gleich und Gawans Stimmung sank noch um ein paar weitere Grad. Er bemerkte erst an dem Klingen von Rüstungsteilen, dass Wylbald auf seinem Pferd zu ihm aufgeschlossen war und neben ihm herritt. Gawan blickte finster in das Gesicht des Germanen, doch er suchte vergeblich nach Anzeichen von Unmut.

„Ein schönes Land“, bemerkte Wylbald. „Es ist sehr fruchtbar hier, bei all der Feuchtigkeit, nicht?“

„Der Süden ist fruchtbar“, schnaubte Gawan. Er fluchte, als er spürte, dass sich das Wasser in seinen Stiefeln zu sammeln begann.

„Wessen Land ist das hier?“

Gawan machte eine unbestimmte Geste. „Niemandland, schätze ich. Vermutlich werden ein paar Bauern hier leben, sowohl britische wie auch sächsische. Weiter nördlich liegt Lothian, das Land von Angusel, einem alten Verbündeten von Arthur. Duncan kennt ihn, glaube ich, ganz gut. Dahinter beginnt die Piktische Wildnis.“

„Und wer oder was sind die Pikten?“ erkundigte sich Wylbald.

„Ich bin nie so weit nördlich gewesen, aber soviel ich weiß, sind die Pikten halbnackte Barbaren, die sich blau anmalen und keine Oberhoheit anerkennen. Es hat sich nie gelohnt, sie groß zu bekriegen, weder für die Römer noch für uns Briten. Aber es leben eine Menge nordischer und irischer Siedler auf den Inseln vor Caledonien.“

Er deutete abrupt nach vorne, wo Duncan sein Pferd gezügelt hatte und die anderen erwartete. Wylbald schnalzte erwartungsvoll und winkte seine Gefährten mit einer Handbewegung näher.

„Ho Duncan! Was steht an?“

„Vor uns liegt das Land von Sigigist, einem nordischen Händlerkönig“, erklärte Meredydd ruhig. „Soweit ich weiß, lässt er Fremde ungehindert durch sein Land passieren, aber es könnte auch sein, dass er uns Ärger macht.“

„Na und?“ fragte Alfhari.

„Ich habe ein seltsames Gefühl“, murmelte Duncan. „So als... sollten wir ihm begegnen. Kann gut sein, dass wir ihm Ärger machen werden.“

„Es ist eh seltsam, dass sich so viele Ausländer hier niederlassen, wenn man das Wetter bedenkt“, bemerkte Andras.

„Wetter? Es regnet doch kaum zwischen den Schauern.“ Duncan lachte ohne viel Freude. „Ich habe nicht viel von Sigigist gehört, aber ich denke, er wäre in seinen Nordlanden besser aufgehoben.“

Sie ritten weiter, näher zusammen diesmal, und Duncan und Gawan hielten die Spitze.

„Weißt du überhaupt, wo du uns hinführst?“ fragte der hochgewachsene Dumnonier leise. „Ich habe immer weniger den Eindruck, dass ich auf der richtigen Straße bin, wenn du weißt, was ich meine.“

„Ich bin hier auch noch nicht gewesen, aber es ist fast so, als treibe uns etwas vorwärts“, entgegnete Duncan. „Ich kann es nicht benennen, aber es ist, als bekäme ich eine Ahnung, was wir hier tun.“

„Du meinst nicht, das Orakel im Walde suchen?“ spöttelte Gawan.

„Hast du auch das Gefühl, als hättest du Wylbald und die anderen schon gekannt, bevor wie sie trafen?“

Gawan zuckte zusammen. Einen Moment lang verspürte er den übermächtigen Impuls, rundheraus zu lügen. „Ich - nun, irgendwie...“

Duncan nickte bestimmt. „Ich habe immer mehr Erinnerungsfetzen, die nicht so recht in mein Leben passen, Gawan, und das ist mehr geworden, seitdem wir die Germanen getroffen haben. Deutlich mehr. Entweder ich werde verrückt, oder...“

„Oder?“

Duncan starrte verbissen in den Regen. „Oder das Ganze hat einen Sinn. Einen Sinn, den ich noch nicht begreife. Aber wenn mich nicht alles täuscht, dann... sammeln wir.“

„Wir - sammeln?“ fragte Gawan ehrlich überrascht.

„Wir sammeln Krieger. Wir sammeln - *uns*. Was immer das auch heißt, aber ich bin mir fast sicher, dass wir auf unserem Weg noch weitere Gefährten finden werden.“

Gawan grübelte und sagte nichts, doch Duncan fiel das nicht auf. Der Silurier hing seinen eigenen Gedanken nach. Er war zunehmend verwirrter geworden seit dem Gespräch nach der Schlacht von Camlann, doch gleichzeitig schien es, als dränge sich etwas Anderes, unvorstellbar *Älteres* in seine Gedanken, und füllte sie mit Ruhe und Zuversicht. Eigenartigerweise war ihm Eines völlig gewiss: Er wurde *nicht* verrückt.

„Ich habe... Träume“, gestand Gawan plötzlich. „Ganz lange schon. Ich glaube, sie haben hiermit zu tun.“ Er erwartete irgendeine krasse Reaktion, aber Duncan sah ihn nur etwas milde überrascht an und sagte nichts.

„Eine Frau spricht darin zu mir“, fuhr er fort, „und sagt mir, ich solle etwas suchen. Und auch, dass sich Männer versammeln sollen. Krieger“, verbesserte er sich. „Ich habe Arianrhod mal darauf angesprochen...“

Gawan biss sich auf die Zunge. Es war ihm schwer genug gefallen, seine seltsamen Träume mit jemandem zu teilen, er wollte nicht alles zerstören, indem er Meredydd gegenüber seine verflissene Verlobte erwähnte. Aber zu Gawans Erstaunen überhörte sein Freund die letzte Bemerkung.

„Du warst schon immer unser... Draht zu den Göttern“, murmelte Duncan, ohne zu begreifen, was er da sagte.

Aber Gawan begriff. Und er hatte Angst.

Gegen Mittag des nächsten Tages erreichten sie die Brücke.

Der Fluss war hier in unmittelbarer Nähe der Küste breit, aber dennoch unruhig. Eine flache Insel ließ die Fluten ihren Weg durch zwei steinige Korridore nehmen, bevor sie den lang ersehnten geraden Lauf hinaus ins Meer antraten, und an dieser Stelle waren die Wasser mit einer zweiteiligen Brücke überspannt. Die den Reitern zugewandte Seite war aus Stein gebaut, ein leicht gewölbtes, rundliches Überbleibsel aus der Zeit der Römer, das der Natur bislang getrotzt hatte. Auf der Insel selbst stand ein kleiner, aus Holz gebauter Wachturm, und dahinter begann dann die lange hölzerne Konstruktion, welche die Insel selbst mit dem jenseitigen Ufer verband. Dort stieg das Gelände stetig an und einzelne Höfe und ein Weidegatter markierten den Beginn einer größeren Ortschaft, die hinter dem Hügel liegen musste. Der Turm war offenbar bemannt; ein fadenscheiniges blaues Banner flatterte oberhalb der Plattform, aber auch das diesseitige Ufer beherbergte einen Mann; wenn auch keinen Wächter. Den Beginn der steinernen Brücke flankierten zwei massive Holzgestelle, an denen Eisenkäfige hingen, deren Zweck nur allzu deutlich war, denn einer von ihnen enthielt das Skelett eines Mannes, der bis auf die Knochen hin verfault war. Kot auf den Gitterstäben und dem Boden ringsum bewies, dass Aasfresser dem natürlichen Prozess nach Kräften nachgeholfen hatten. In dem zweiten Käfig steckte ein Mann, der gerade noch lebte.

Duncan sah sich um. Möwen kreisten über ihnen, der Wind roch nach Salz und er glaubte, die Brandung des Meeres hören zu können. Sie mussten sich in unmittelbarer Nähe der Küste befinden, der Ostküste diesmal. Er spürte, wie Augen im Turm sie beobachteten. Er hustete.

„Da hat offenbar jemand wenig Glück gehabt“, scherzte Alfhari, als sie sich dem Käfig näherten.

„Du wirst mich nicht klagen hören“, antwortete eine heisere Stimme.

Die Gestalt in dem Gefängnis war schlank und sehnig, mit schütterem blonden Haar und einem Bart, dem die mangelnde Pflege der letzten Tage deutlich anzusehen war. Der Mann trug zu Duncans Überraschung einen ledernen Schuppenpanzer und die Zeichen eines Kriegers: Narben auf Händen und Armen, Torc und Armreifen, obwohl seine Verfassung für sich sprach. Wer auch immer ihm diese Strafe aufgebürdet hatte, hatte ihn zurückgelassen um zu sterben. Duncan ritt näher. Das Gesicht des Fremden war nicht unsympathisch, aber von Entbehrung gezeichnet, und seine Rüstung von grünem Möwenkot beschmutzt. Der Mann stieß ein sehr ungesund klingendes Husten aus.

„Wo sind wir?“ fragte Duncan.

Der Mann sah ihn an. „Hinter der Brücke“, krächzte er, „liegt Yorvik, Burg und Heim von Sigigist aus Jütland, der sich hier König nennt. Ich nenne ihn einen Hundesohn.“

Gawan, der hinzugekommen war, nickte freundlich. „Danke schön.“ Er wandte sich der Brücke zu.

„Warte“, sagte Duncan. Irgend etwas an dem Fremden wirkte auf unbestimmte Art *vertraut*. „Was hast du getan?“

Der Gefangene stieß ein humorloses Lachen aus, gegen das sein vorheriges Husten geradezu vital gewirkt hatte. „Ich habe eine Schar von Sigigists Söldnern gegen Rebellen geführt, die immer wieder sächsische Gehöfte überfallen und in der Piktischen Wildnis Zuflucht finden. Der Feldzug war - nicht gerade erfolgreich.“

„Tja“, grinste Gawan.

„Von meinen Leuten überlebte nur eine Handvoll, wir entkamen mit knapper Not. Sigigist nannte es Verrat.“

„Sind sie fähig, diese Rebellen?“ erkundigte sich Wylbald. Der Gefangene spuckte aus.

„Es sind wilde Teufel, die nackt in den Hügeln leben und Köpfe sammeln, um daraus ihren Met zu trinken. Ihre Anführerin ist eine Dämonin. Ihr Name ist Scathach.“

„Klingt sympathisch“, murmelte Gawan fröhlich. „Die Beschreibung erinnert mich an jemanden, den wir kennen.“

„Du bist ein Sachse?“ fragte Duncan.

Der Fremde straffte sich. „Ich bin Kai Saxenrath, Schwertkämpfer, Söldner und Anführer von Männern. Nie kannte ich Schmach oder Schande vor dieser Niederlage und diesem...“ Er spuckte erneut aus und starrte finster auf die Stäbe seines Käfigs, „diesem Los hier.“

„Was würdest du tun, wenn du wieder frei kämest?“

Kai starrte ihn an. „Ich würde Sigigist den Schädel spalten für seine Treulosigkeit“, sagte er nach einer Weile, „und ich würde dem in Treue verbunden sein, der mich von diesem Siechtum erlöst, vorausgesetzt, er ist ein Ehrenmann.“

Duncan nickte. Er wandte sein Pferd und warf seinen Mantel über die Schulter zurück, um besser an die Satteltaschen gelangen zu können. Ohne zu zögern zog er ein Beil aus seiner Sattelrolle und zerschlug mit einem entschlossenen Schlag die Kette, die den Käfig verschlossen hielt.

„Du glaubst ihm?“ fragte Gawan verblüfft.

„Ich glaube ihm.“

„Und jetzt? Kämpfen wir jetzt mit Sachsen zusammen?“

„Warum nicht? Vielleicht fallen als nächste die Nordmänner nach Britannien ein und wir Briten werden sie gemeinsam mit den Sachsen bekämpfen.“

„Du hast eine blühende Phantasie“, brummte Gawan, „und einen lausigen Sinn für Humor. Und jetzt?“

„Frag das die da vorne.“ Eine Gruppe von drei Kriegern war aus dem Turm getreten und verharrte in sicherer Entfernung, während ein vierter ein Pferd sattelte.

„Ihr habt einen von König Sigigist Verurteilten befreit“, rief einer herüber. „Das wird dem König nicht gefallen.“

„Das kümmert uns wenig“, rief Gawan zurück. „Der König kann ihn ja zurückholen.“

„Das wird er“, rief der Krieger zurück. Der Reiter stieß seinem Tier die Fersen in die Flanken und

polterte über die Holzbrücke davon.

„Soll ich ihn aufhalten?“ fragte Wilfried, der in wenigen Augenblicken seinen Bogen gespannt und einen Pfeil auf die Sehne gelegt hatte.

Duncan schüttelte den Kopf. „Ich finde, dies hier ist ein hervorragender Platz für eine Rast. Aber wir sollten den Turm einnehmen, für alle Fälle.“

Gawan grinste und zog sein Schwert. „Endlich eine gute Idee.“

Sigigists Halle bot bei Tageslicht einen weitaus nüchternen Anblick als abends. Kalte Rauchschwaden hingen immer noch unter der Decke, während Sklaven die Tische scheuerten und sich bemühten, Unrat und Essenreste mit dem Reisig aus der Pforte heraus zu fegen. Gleißende Lichtfinger stachen durch die geöffneten hohen Fensterläden und zeichneten die verwüsteten Oberflächen der Holztische in schonungsloser Deutlichkeit nach. Es roch nach altem Bier, Knoblauch und kaltem Fett, bis eine Sklavin Farnblätter und Lavendelblüten gegen Ungeziefer und den Geruch ausstreute, und sich die neuen Düfte gegenüber den alten allmählich durchsetzten.

Rikkhart legte mit der Dolchspitze einige eingelegte Knoblauchzehen auf seinen Kanten Brot und biss herzhaft hinein, kaute gründlich und spülte mit einem kräftigen Schluck gewürztem Bier nach.

„Mir gefällt das nicht“, murmelte er kauend.

„Hm?“ Jensirovist, der an einer kalten Hähnchenkeule kauend der Sklavin beim Tische abwischen zusah, zog eine Augenbraue nach oben und angelte mit der Stiefelspitze nach dem Bierkrug.

„Diese Halle ist nicht mehr die gleiche, seitdem Sigibert die Männer führt.“

Jensirovist schenkte sich Bier nach, während die Sklavin versuchte, um seine Füße herum die Tischplatte zu säubern. „Kai war ein guter Mann“, sagte er leise. „Sigibert ist als Anführer gut genug im Erfolg, aber Niederlagen scheint er nur schwer zu verdauen.“

„Die Söldner sind sehr unruhig“, fuhr Rikkhart fort, „Kai war beliebt bei den Männern und Sigibert ist es nicht. Gisbert hat auch keinen Nerv mehr.“

„Sigibert ist ein Idiot“, kommentierte Jensirovist.

„Vielleicht sollten wir uns nach einer anderen Beschäftigung umsehen?“ schlug Rikkhart vor.

„Dieser Ort hat seine Annehmlichkeiten.“

Rikkhart schnaubte. „Du meinst deine nordische Sklavin mit den langen blonden Haaren? Nimm sie doch mit.“

Jensirovist seufzte gespielt und nahm endlich die Füße vom Tisch, was der Sklavin erlaubte, ihre Arbeit zu vollenden. „Du bist rastlos“, scherzte er, „in Rom hast du es ja auch nicht ausgehalten. Aber ich gebe dir Recht...“ Eine Tür ging auf und der speckige Zwerg mit dem verfilzten Bart kam hereingewatschelt.

„Der Spaß hier hat kräftig nachgelassen.“ Der Gote musterte den Zwerg mit unverhohlenem Widerwillen, so wie man ein fettes Insekt in seiner Suppe mustern würde.

„Ah, ihr Herren seid schon wach?“ schnalzte Gidodr-Alf und sprang an einem Stuhl hoch, während er mit einer Hand versuchte, den Rock der Sklavin anzuheben, was diese mit einem lästerlichen Fluch und einem Schlag mit dem Wischlappen vereitelte. Der Zwerg kletterte umständlich auf das Möbel und griff mit seinen fleischigen Fingern nach dem Bierkrug. Rikkhart schnappte ihm den Krug weg und goss sich selbst nach.

„Ach, es geht nichts über eine heiße Nacht mit Hildegund“, grunzte Gidodr-Alf und langte mit seiner Faust in das Glas mit dem eingelegten Knoblauch.

„Mir wird schlecht“, murmelte Rikkhart.

„Die fette blonde Köchin?“ fragte Jensirovist.

Der Zwerg stopfte die Knoblauchzehen in den Mund, rülpste und strich sich die ölriefenden Hände am Bart ab. „Mann, hat die Titten, da kann ein Schwarzalb wie ich zwischen wohnen. Aber deine zierliche Stella hat ja auch ein ziemliches -“

„Gido-Dralf, wann habe ich das letzte Mal versucht, dich zu ertränken?“ knurrte Jensirovist.

„Wieso?“ Der Zwerg grinste unverschämt und tat so, als würde er nachdenken. „Gestern Abend?“

„Wie hat man den hier nur so lange ertragen?“ wunderte sich Rikkhart.

„Ist doch klar.“ Gidodr-Alf sprang auf den Tisch und umfasste den Bierkrug, was insgesamt sehr

unelegant aussah, zumal sein Wams ihm dabei über den Bauch nach oben rutschte und die Hose über den Hintern nach unten. Geräuschvoll rutschte er mitsamt seiner Beute auf seinen Platz zurück. „Ich bin genial. Über welche Witze sollte man hier lachen, wenn nicht über meine? Goten-Humor ist ja zum Einschlafen.“ Er trank glucksend und rülpste. „Außerdem, wenn ich nicht hier wäre, blieben alle Weiber unbefriedigt, wenn die Männer in den Krieg ziehen.“

„Schandmaul.“ Rikkhart gab ihm einen Schubs, dass er rücklings vom Stuhl flog und über den Boden kugelte. Gidodr-Alf lachte keckernd. „Außerdem könnten sich die Herren nicht so heldenhaft fühlen, wenn sie keinen Zwerg zum herumstoßen hätten.“ Er versuchte nach der Sklavin zu grabtschen, sah aber ein, dass er zu klein war und kletterte auf seinen Stuhl zurück.

„Erschlagt ihr ihn, Herr?“ wandte sich die Magd an Rikkhart. „Ich würde auch...“ Sie flüsterte ihm verheißungsvoll etwas ins Ohr und Rikkharts Gesicht bekam Farbe. „Aber gerne.“ Er zog sein Schwert. „Gidodralf, bleib mal sitzen!“

„Wieso?“

Der Zwerg krabbelte unter den Tisch, während Rikkhart spielerisch nach seinem Hinterteil stach.

„Wenn er noch einmal ‚wieso?‘ sagt, töte ich ihn, auch wenn es etwas kostet“, grummelte Jensirovist. In dem Moment wurde die Pforte geöffnet und ein Krieger stolperte herein.

„Wo ist der König?“

„Was ist los?“ fragte Jensirovist.

„Wieso?“ fragte Gidodr-Alf.

„Halt still, Du Zwerg!“ schnauzte Rikkhart.

„Ich bin doch nicht blöd.“

„An der Brücke ist ein Kampf ausgebrochen“, keuchte der Mann. „Eine Handvoll Männer haben Lord Kai befreit und die Besatzung des Wachturms massakriert.“

„Prima“, sagte Rikkhart, „das hätten wir schon längst tun sollen.“

„Einer hat die Wachen alarmiert und Lord Gisbert ist mit einer Gruppe Söldner zu der Brücke geeilt.“ Der Krieger stierte auf den Bierkrug und keuchte.

„Komm, Mann, setz dich und trink“, sagte Jensirovist und reichte ihm den Krug, den der Posten gierig herunterstürzte. „Und erzähle weiter.“

„Lord Gisbert war eigentlich erleichtert, Lord Kai wohl auf zu sehen, aber er sagte den fremden Kriegern, sie müssten sich vor dem König verantworten. Aber die gaben zurück, sie zögen es vor, dort auf den König zu warten, weil sie gerade picknicken würden. Nach einigem hin und her kam es zu einem Kampf und fast alle von uns wurden erschlagen oder in den Fluss geworfen. Lord Gisbert selbst kämpfte bis zur völligen Erschöpfung, doch dann wurde sein Schwert zerhauen und er selbst gefangen genommen. Mich schickten sie, den König selbst zu holen. Und mehr Gegner, sagten sie.“

Rikkhart grinste. „Wer sind die Männer?“

Der Krieger zuckte die Achseln. „Mindestens zwei sind Briten, würde ich sagen, einer trägt einen Wolfskopf als Wappen und der andere einen roten Stern mit acht Strahlen; ein wahrer Riese. Die anderen könnten Sachsen sein, oder Gotländer. Alle tragen sie Brünen und lange Schwerter und sind mächtige Streiter. Auf der Brücke konnte ihnen keiner widerstehen.“

„Auf der Brücke trotzen sie jeder Übermacht“, überlegte Jensirovist. „Gibt es eine Furt, wo man die Brücke umreiten könnte?“

Der Posten überlegte. „Man müsste etwas zwei Stunden nach Westen reiten und dann auf der anderen Seite die gleiche Strecke zurück.“

„Wäre eh unsportlich“, meinte Rikkhart. „Sagen wir Sigigist Bescheid, etwas ehrliche Keilerei wäre jetzt nach meinem Geschmack.“

„Meine Meinung“, erwiderte Jensirovist.

„Ich komme mit“, verkündete Gidodr-Alf und krabbelte unter dem Tisch hervor. Als er aufsaß, sah er gerade noch, wie der Fuß der Sklavin auf sein Gesicht zuschoss. „Oh, oh.“

Der Tritt ließ ihn durch den halben Saal kugeln, bis er mit einem dumpfen Poltern an einer Säule liegenblieb. „Holla“, schrie er prustend, „eine Frau hat mich getreten. Mehr! Schlag mich, schlag mich, ich bin ein Schwein!“

„Ein perverser Zwerg“, sagte Rikkhart entgeistert.

„Was hast du erwartet?“ knurrte Jensirovist. „Vergiss ihn. Brechen wir lieber auf.“

„Der König kommt.“

Wylbald korkte die Feldflasche zu und erhob sich von dem alten Mauerrest, auf dem er gerastet hatte.

„Wurde aber auch Zeit.“ Gawan lockerte seine Schultermuskeln und warf einen Blick gen Himmel. Es war immer noch windig, aber die Wolkendecke war auf weiter Front aufgerissen und ließ strahlende Bläue sehen. Hervorragendes Wetter, um sich zu schlagen. Alle Unsicherheit war von ihm abgefallen, dies war das Leben, wie er es kannte und liebte: Den Kitzel des Gefechtes, des Messen Mann gegen Mann, nicht visionäre Träume und fremdartige Magie, wie sie sich in seine Gedanken schleichen wollten. Einen Schwertgriff, einen Axtstiel konnte man anfassen, die Wirkung einer Waffe begreifen, Mannstärken und Taktiken im Kampf abschätzen und ermessen. Dies war sein Element und er fühlte sich wohl wie seit Wochen nicht mehr.

„Das ist eine ganze Menge“, murmelte Wilfried, aber seine Stimme verriet lediglich Interesse, keine Besorgnis.

„Halte uns einfach die Schützen vom Leib“, sagte Duncan. Wilfried hatte feindliche Speerwerfer und Bogenschützen mit seinen Pfeilen ausgeschaltet, bevor sie ihnen hatten gefährlich werden können, und den Rest hatten die übrigen erledigt. Die Holzbrücke war vier Mann breit, genug für einen Ochsenkarren, eine Position, die sie mit ihrem knappen Dutzend problemlos zu halten vermochten.

Auch, wenn gerade etwa hundert Krieger auf sie zu marschierten.

„Nimm's nicht tragisch, Gisbert“, lächelte Kai, „sei lieber froh, dass du Sigigist als Dienstherrn los bist. Ich weiß, dass du schon länger unzufrieden warst, unzufriedener, als ich es je gewesen bin.“

„Schon wahr“, knurrte der Däne, der inmitten der Krieger auf der Insel saß. Auf sein Ehrenwort hin, sich fortan neutral zu verhalten, hatten sie davon Abstand genommen, ihn als Gefangenen zu behandeln. „Ich habe keine Lust, mich auch in einen Käfig stecken zu lassen, bis mir die Raben das Fleisch von den Knochen ziehen. Allerdings schätze ich es nicht, dass dieser Wilde mein Schwert zerbrochen hat. Es gehörte meinem Großvater.“

„Dein Schwert?“ Gawan lachte. „Denke nicht darüber nach, Duncan tut das immer wieder. Er hat schon zwei Waffen von mir zerbrochen, darunter eine massive Handaxt. Es scheint eine Art Begabung von ihm zu sein.“

„Ich trenne halt die Spreu vom Weizen“, sagte der Silurier leicht verlegen.

„Dort kommt der König.“

Der Tross war beeindruckend genug, wenn er auch etwas übertrieben wirkte angesichts des ungleichen Zahlenverhältnisses. Duncan nahm es als Kompliment. Etwa sechzig Speerträger marschierten in ungeordneter Reihe auf die Brücke zu, bärtige Krieger, Nordmänner, Briten und sächsische Söldner in Lederpanzern oder wattierten Waffenröcken, die meisten davon mit Schilden. Dazu kam etwa ein Dutzend Berittene, allesamt Söldner britischer Herkunft, denen es gleichgültig war, in wessen Sold sie standen. Ein weiteres Dutzend ausgesucht großer Nordmänner in Panzern aus gekochten Lederschuppen ritten auf kleinen, aber zähen Ponies, die Garde des Königs, die abstieg, sobald sie das Areal vor der Brücke erreicht hatten, und sich um ihren Anführer scharten. Der König selbst ritt ein stattliches Pferd, einen weißen Hengst aus einer guten britischen oder belgischen Zucht, und auch er selbst machte einen imposanten Eindruck in einem vergoldeten Kürass nach römischem Vorbild und einer Vielzahl von Armreifen und Ornamenten. Alfhari brachte es auf den Punkt:

„Wenn wir den erschlagen, brauchen wir uns um Gold keine Sorgen mehr zu machen.“

Neben Sigigist ritt der Kommandant der Söldner, anscheinend sein Sohn, der Ähnlichkeit nach zu urteilen. Kai bestätigte diesen Verdacht schnell.

„Das ist Sigibert, Sigigists Ältester. Er ist gut mit der Axt, aber ansonsten ein Arschloch.“

„Und die anderen beiden?“

Es waren Goten, bezahlte Schwertkämpfer offenbar, und gute gewiss. Sie hielten sich mit dem lässigen Selbstbewusstsein erfahrener Krieger stets so zueinander, dass sie den anderen deckten und auf jedwede Bedrohung zu reagieren vermochten.

„Rikkhart und Jensirovist“, erläuterte Kai, „Sigigists Champions seit kurzer Zeit. Gute Männer und tödliche Kämpfer.“

„Freunde?“

Kai zuckte die Achseln. „So lange kennen wir uns nicht“, antwortete er unsicher.

„Jensirovist der Wölfling?“ fragte Wylbald.

„Du kennst sie?“

„Ich habe von ihnen gehört. Gefolgsmänner von König Theoderich, erfahrene Kämpen.“

„Jetzt auf der anderen Seite“, kommentierte Karl trocken.

„Und was ist das?“ stieß Gawan entgeistert hervor.

Hinter der Streitmacht ritt ein Zwerg auf einem Pony. „Ein Zwerg?“

„Ein ausnehmend fetter Zwerg“, lachte Andras.

„Stellen wir uns auf“, sagte Duncan, „es geht los.“

Sie nahmen in der Mitte der Holzbrücke Aufstellung. In der ersten Reihe Alfhari, Karl, Duncan und Gawan, dahinter Wylbald, Andras, Moldhort und die übrigen Gefolgsmänner. Wilfried stand seitlich am Ufer, die Böschung vor sich gespickt mit Pfeilen. Alle trugen Schwert und Schild und zusätzlich leichte Wurfspere oder aber lange Spieße, um aus der zweiten Reihe über die Köpfe der Kämpfenden hinweg in die Reihe der Feinde stoßen zu können.

„Sie werden zwei, drei Vorstöße machen und dann versuchen, uns aufs Land zu locken, wo sie uns mit ihrer zahlenmäßigen Übermacht erdrücken können“, überlegte Meredydd. „Also verfolgen wir sie nicht, sondern bleiben auf der Brücke.“

„Und wenn sie den Fluss woanders überqueren und versuchen, uns von hinten zu überwältigen?“ fragte Kai.

„Im schlimmsten Fall brechen wir die Holzbrücke vor uns ab und halten die kleine Steinbrücke. Aber solange werden wir nicht warten. Wir brechen durch, aber dann, wenn wir es wollen.“

Gidodr-Alf erzählt...

„Oh Gidodr-Alf, du wirst die Leser doch wohl nicht noch einmal mit so einer langwierigen Schlachtenbeschreibung langweilen wollen?“

„Oh Sunnadis, warum denn nicht?“ flüte ich zurück. Die hochgewachsene Schickse (okay, es liegt wohl an meinem Zwergenwuchs, für mich sind alle Menschenfrauen hochgewachsen), die während der Abwesenheit der Götter hier nach dem Rechten sieht, ist mal wieder hinter mich getreten und kann es nicht lassen, sich in die Geschichte einzumischen. Dabei bin ich es, Gidodr-Alf der Wortgewandte, der diese Chronik schreiben soll. So haben es mir Bragi und die Weisen aufgetragen, und schließlich war die Alte dabei und hat alles mit angehört. Na gut, vielleicht sollte sie korrigierend aktiv werden, wenn ich Unwahrheiten oder große Übertreibungen einflachte, aber würde ich, Gidodr-Alf, so etwas tun?

(- Rhetorische Pause -)

Na ja, ich bin Geschichtenerzähler, nicht so ein kaltblütiger Nachrichtensprecher, und auch die lügen, wie gedruckt und völlig schamlos, hört einfach nur mal genau hin. Sunnadis könnte das aber eh nicht feststellen. Zwar kommt sie auch in der Geschichte vor, aber noch ist sie längst nicht dabei.

Im Moment zieht sie eine verdrießliche Miene und streicht sich eine furchtbar lange Haarsträhne aus dem Gesicht, während sie in der anderen Hand diesen dämlichen Speer hält, der sie als derzeitige Königin der Walküren ausweist.

„Das Gemetzel an den Turmwächtern und den Kampf gegen Gisbert und seine Mannen habe ich doch schon unterschlagen. Was glaubst du, was die Leser machen, wenn ich jetzt die glorreiche Brückenschlacht unter den Tisch fallen lasse?“

„Nun was?“

„Sie schlagen die Chronik zu und schmeißen sie weg!“ schreie ich. „Die Leute wollen Action! Kampf, Blut und sinnlose Gewalttaten! Das ist es, was gelesen wird.“

Sunnadis senft gequält. „Gidodr-Alf, was du da schreibst ist eine Chronik, ein Werk für nachfolgende Generationen, das sie erbauen und belehren soll. Das ist ein Stück Literatur, nicht so ein Schund, wie du sie in deiner Kindheit gelesen hast.“

„In meiner Kindheit habe ich überhaupt nicht gelesen“, maule ich. „Da hatte ich Besseres zu tun.“

„Was könnte es Besseres geben als sich fortzubilden?“ erwidert Sunnadis mit einem Hauch Panik in der Stimme.

Jetzt habe ich sie! „Ficken, fressen, saufen. Also, wer schreibt jetzt die Chronik, du oder ich?“ Triumphierend reckte ich meinen speckigen Bart in die Höhe und grinste bis in die enorm langen Ohrenscheiden.

„Du, Gidodr-Alf. Dennoch denke ich, du solltest die Beschreibung angemessen kurz halten, nicht so episch wie das Duell zwischen Duncan und Frankhari, und mehr Gewicht auf die wichtigen Details legen.“

„Als da wären?“

Sunnadis fährt in diesem blöden Couffall, der eigentlich nur schwer belehrbaren Kindern vorbehalten ist, fort: „Arianchods Reise in die Anderswelt, Gawans Ausbildung, der Ursprung der Ewigen Krieger. Bislang haben die Leser fast nur Tod und Blutvergießen zu sehen bekommen.“

„Kommt, kommt“, vertröste ich, „alles zu seiner Zeit. Der Brückenkampf ist wichtig, denn wie sollen die Leser sonst verstehen, warum Rikkhart und Jensirovist die Seiten wechseln?“

„Fasse dich einfach kurz, Gidodr-Alf. Und stell dich nicht wieder selbst so in den Vordergrund.“

Jetzt hat sie es geschafft, jetzt werde ich sauer. „Guagnagna“, sage ich. „Kurz, ha. Dann beschreibe ich aber in voller Länge die Orgie, die darauf folgt. Mit allen Details.“

„Wir müssen auch an die jungen Leser denken“, schnurrt Sunnadis und wackelt aus dem Raum. „Ich werde für deine Inspiration zu Motau beten. Ach, und Abendessen gibt es heute erst, wenn du die Brückenszene zu Ende geschrieben hast.“

Junge Leser! Pah! Ich verstecke einfach ein paar Seiten, dann kann sie die nicht Korrektur lesen. Blöde Cussi, denkt wer weiß was, was sie ist. Inspiration von Motau, da ist ein Krug Met aufregender!

In Ordnung, jetzt ganz schnell:

Die Ewigen Krieger und Sigigist beleidigen sich gegenseitig, dann versuchen die Dänen die Brücke zu stürmen und hören erst auf, nachdem vierzig von ihnen erschlagen sind. Ausschließend duellieren sich Duncan und Jensirovist, erkennen sich aber dabei wieder, woraufhin Sigigist, Sigibert und ein Haufen weiterer Söldner ins Gras beißen. Habe ich was vergessen? Danach gibt es eine Rieseparty und Gisbert wird Herr der Burg.

Alles klar?

„Fertig! Abendessen!!!!“

Also noch mal, fünf Zeilen zurück. Wer schreibt eigentlich hier diese Geschichte? Es kann nur Einen geben! Einen Chronisten meine ich.

Der dritte Angriff kam zum Erliegen, als sich die Brücke erneut mit Toten und Verwundeten häufte, so dass sie für die nachdrängenden Kämpfer unpassierbar wurde. Die Holzplanken waren eh schlüpfrig von Blut und Innereien und die Dänen trauten sich nicht mehr, die Leichen von ihrer Seite aus zurückzuziehen oder in den Fluss zu werfen, denn die so Tätigen waren ein leichtes Opfer für die langen Speiße der Gegner und die Pfeile des Bogenschützen, der vom anderen Ufer aus mit grimmiger Präzision jeden, der sich ihm ohne Deckung gezeigt hatte, nach Walhalla geschossen hatte. Die Krieger auf der Brücke setzten schwer atmend ihre Schilde ab und lockerten die verkrampten Schultermuskeln. In nur fünfzehn Minuten hatten sie gut dreimal so viele Gegner erschlagen.

„Sie sind wieder Mal gescheitert“, sagte Rikkhart kauend und spülte den Bissen Brot mit einem Schluck Bier hinunter.

„Kein Wunder“, brummte Jensirovist. „Auf diese Weise könnte das noch Tage so weitergehen.“

„Ich hoffe, die Herren amüsieren sich“, schnauzte Sigigist mit mühsam zurückgehaltenem Zorn, „während da vorne meine Männer sterben.“

„Ausgezeichnet“, bestätigte Rikkhart, „es ist immer ein Vergnügen, Profis bei der Arbeit zuzusehen.“

Das Gesicht des Königs lief krebsrot an, bevor er explodierte: „Wofür bezahle ich euch eigentlich?! Tut etwas! Massakriert diese Idioten endlich!“

„Alle?“ fragte Rikkhart.

„Worum geht es dabei eigentlich?“ fragte Jensirovist.

„Bitte?“ Sigigist fingerte an seinem Schwertgriff herum.

„Warum kämpfen wir gegen diese Männer?“ präziserte Jensirovist geduldig.

„Diese Krieger halten eine Brücke meines Vaters besetzt“, mischte sich Sigibert wütend ein.

„Hat sie denn jemand gefragt, ob sie nicht herunterkommen möchten? Vielleicht ist das ja alles ein

Missverständnis.“

Einen Moment lang schwiegen Vater und Sohn in völliger Verblüffung, dann knurrte Sigibert, dass diesem Missverständnis bereits an die siebzig Krieger zum Opfer gefallen sein, nur um von Sigigist überbrüllt zu werden:

„Diese Männer haben einen Verräter befreit und meine Leute ermordet. ICH BEFEHLE SIE TOT!!!

Jensirovist machte eine beschwichtigende Handbewegung. „Wir schauen mal, was wir tun können“, erwiderte er und erhob sich. Rikkhart folgte ihm.

„Kai ist kein Verräter“, murmelte er.

„Ich weiß“, entgegnete Jensirovist.

„Der Kopf wird ihm noch platzen, wenn er sich immer so aufregt. Was hast du jetzt vor?“

„Ich schätze, ich fordere ihren Anführer zum Zweikampf. Vielleicht läßt sich danach diese Sache besser beilegen.“

„Die sind verdammt gut“, gab Rikkhart zu bedenken.

„Ja.“ Sie erreichten das Ufer und einen Haufen Leichen. „Aber das sind wir auch. Im Übrigen interessiert mich, was Kai und Gisbert machen.“ Er hob seinen linken Arm als Zeichen, dass er reden wolle.

„Hei!“

„Tag auch“, erwiderte Gawan. Die Krieger traten ein paar Leichen über den Brückenrand, um einen Weg freizumachen, und Duncan trat ihnen entgegen. „Dydd da“, grüßte er.

„Ich bin Jensirovist“, stellte der Gote sich vor, „und das ist mein Freund Rikkhart. Beide sind wir Schwertkämpfer im Dienst König Sigigists, dessen Brücke ihr besetzt haltet.“

„Oh“, sagte Duncan. „Ich bin Duncan ap Meredydd, mir zu Seite die Herren Gawan, Alfhari, Wylbald, Karl, Wilfried et cetera. Es war nicht unsere Absicht, eine Brücke zu besetzen, aber ich gebe zu, dass es mich nicht stört, dass sie König Sigigist gehört.“

„Wenn ihr sie nicht besetzt, gebt sie doch frei“, schlug Rikkhart vor.

„Das wäre ein etwas ungünstiger Zeitpunkt, oder nicht?“ gab Duncan zurück und deutete auf Sigibert und seine Gardekrieger, die hinter den Goten Aufstellung genommen hatten.

„Was wollt ihr denn?“ fragte Jensirovist.

„Wir sind auf der Durchreise.“

„Und dann dieser Kampf? Warum habt ihr nicht verhandelt? König Sigigist hat guten Kämpfern viel zu geben.“

„Seinen Männern geben wir es schon den ganzen Nachmittag“, erwiderte der Silurier lächelnd. Er deutete auf seine Begleiter. „Meine Mitstreiter sind wilde germanische Barbaren, die schlecht schlafen, wenn sie sich nicht zwischendurch mal anständig hauen können. Außerdem“, fügte er hinzu, „halte ich nichts davon, anständige Krieger in Käfigen verhungern zu lassen.“

„Da hat er Recht“, sagte Rikkhart.

„Danke schön. Zudem: Was will Sigigist als jütländischer König in Britannien? Soll er in Jütland herrschen.“

„Das sehe ich anders“, stellte Jensirovist fest. „In Britannien gibt es britische, sächsische, irische und piktische Könige, warum nicht auch einen Dänen? Abgesehen davon kommt ihr so nicht zum weiterreisen und *wir* kriegen so langsam Durst.“

„Was schlägst du also vor?“

„Einen Zweikampf“, sagte der Gote. „Wir zwei. Gewinne ich, zahlen deine Freunde Wehrgeld für die Erschlagenen und treten in Sigigists Dienst, denn für gute Krieger hat er immer Verwendung. Gewinnst du, Sorge ich dafür, dass Sigigist euch freien Abzug gewährt. Wehrgeld müsst ihr jedoch trotzdem zahlen.“

„Das tut mein Vater nie“, grollte Sigibert leise.

„Das tut Sigigist nie“, mutmaßte Gawan.

„Aber ein Zweikampf wäre interessanter als dieses Geschiebe auf der Brücke“, gab Rikkhart zu bedenken.

„Das ist wohl war“, überlegte Duncan. „Es macht keinen Spaß, noch mehr dieser Amateure zu erschlagen. Kämpfen wir also, Jensirovist. Wehrgeld werden wir jedoch in keinem Fall zahlen.“

Sie bereiteten sich vor. Sigigists Männer zogen sich von dem Kampfplatz zurück und verteilten sich, um das Duell gut überschauen zu können.

„Sigigist wird sich an die Abmachung nicht halten“, mutmaßte Rikkhart.

„Sigigist ist ein Narr“, murmelte Jensirovist, während er seinen Schild am linken Unterarm befestigte. „Er kann nicht einschätzen, wer sein Freund ist und wer sein Feind. Kommt dir der Brite auch bekannt vor?“

„Ich habe das Gefühl, als hätte ich die alle schon mal gesehen. Es ist ähnlich wie bei Kai. Eine merkwürdige Sache...“

„Ich habe mit Kai gesprochen. Es meint, es habe etwas mit der Vorsehung zu tun. Gisbert ist sich noch nicht sicher, aber beide werden nicht zu Sigigist zurückgehen, was ich gut verstehen kann.“

„Kai ist ein guter Mann. Aber ich glaube nicht an Vorsehung.“

„Du hast mir mal gesagt, ich sollte meinen Instinkten vertrauen“, sagte Jensirovist. „Also sage ich dir heute: Halte dich bereit. Ich weiß nicht, was passieren wird, aber wir werden schnell reagieren müssen.“

Rikkhart legte seine Hand auf die stachelbewehrte Keule und lächelte.

„Ich bin immer bereit.“

„Du traust ihm doch nicht etwa?“ fragte Kai.

„Ich traue dem Goten, aber nicht Sigigist“, sagte Duncan und machte mit seinem Schwert ein paar lockernde Schläge in die Luft. „Sobald der Kampf entschieden ist, stürmt ihr in V-Formation in die Garde und schlagt euch zu Sigigist durch. Wenn der König und sein Sohn gefallen sind, wird der Widerstand zusammenbrechen. Sie sind kaum noch mehr als fünfzig Mann, wenn ihr schnell handelt, werden wir es schaffen.“

„Und die Goten?“

Duncan atmete hörbar aus. „Wenn ich mir nur sicher sein könnte...“, murmelte er. „Dies alles hier ist mehr als nur Zufall. Ich glaube, wenn es darauf ankommt, werden Jensirovist und Rikkhart auf unserer Seite stehen. Wenn nicht.“ Er sah auf sein Schwert, dann seinen Freund an.

„Haben wir alle schon einmal gelebt, Gawan, und treffen uns jetzt wieder?“

Gawan sagte nichts.

...

© 2000 BJ MEREDYTH